

PROLOG

Dick wie Brei ist die Luft. Sie zerfließt auf der Straße, die auf dem staubigen Land klebt. Die zähe Hitze erstickt jeden Laut und lähmt jede Regung. Auch der kurze Schatten der Gestalt da mitten auf der Straße bewegt sich nicht.

Charlie Isaacs hält seine beiden schweren Hände am Steuer, der Fuß ruht auf dem Gaspedal. Hinter ihm donnern elf Achsen, zwei Anhänger mit hundertachtzig Rindern auf zwei Stockwerken. Gierig verschlingt der Hundertfünfzig-Tonnen-Truck die Straße, die wie aufgerollte Lakritze über der gegerbten Erde liegt. Im Radio geben sie die Wettervorhersage durch. Die Straße ist frei. Charlie zählt schon lange nicht mehr, wie oft er diese Strecke bereits gefahren ist. Den Balonne-Highway von Charleville oder manchmal auch runterkommend von Blackall nach Brisbane. Und stets hat er gewusst, dass sie zu Hause auf ihn warten würde. *Ich brauche dich nicht mehr.* Noch immer übertönt das Echo ihres Satzes von heute Morgen das Autoradio.

Zwei Kängurus, von den Motorhauben unaufhaltsamer Road Trains geprallt, liegen zerschmettert am Straßenrand. *Ich brauche dich nicht mehr.* Charlies Blick verschleiert sich. Sein ganzes Leben ist an diesem Morgen sinnlos geworden.

Die breiige Luft beginnt zu wabern, die scharfen Blätter der Eukalyptusbäume zischen. Aus der Ferne dringt ein Grollen heran. Wild tanzen die Sandkörner auf dem Asphalt. Der Schatten regt sich noch immer nicht, doch Wind zerrt jetzt an rotem Stoff, schlägt ihn hoch – ein Kinderbauch darunter.

Du verstehst mich nicht. Das hatte sie schon häufiger gesagt. Doch er hat bis heute nicht gewusst, was sie damit meinte. Charlie wirft einen Blick in den Außenrückspiegel, tröstet sich am Anblick der im Fahrtwind flatternden Ohren der braunen Rinder, die aus den Verschlägen schauen wie Reisende. Fröhlich und arglos, denkt er und verdrängt sein Schuldgefühl. Sie wissen ja nicht, wo die Reise endet, sagt er sich. Zum Glück wissen sie es nicht. Er wischt sich mit dem Ärmel die Tränen von seinem breiten Gesicht.

Die Stille zerburst in Donnern und Dröhnen. Barsch fegt die Druckwelle die Sandkristalle vom Asphalt, reißt am roten Stoff. Dürre Äste biegen sich. Doch der kurze Schatten bleibt, wo er ist.

In der ersten Sekunde hält Charlie es noch für ein Känguru, dann aber wird es rot, und rote Kängurus gibt es nicht. Mit seinen neunzig Kilo Körpergewicht steigt Charlie auf die Bremse, krallt sich am Lenkrad fest. Der Schub schleudert ihn gegen die Windschutzscheibe; der Sicherheitsgurt reißt ihn zurück, nimmt ihm die Luft; kreischend rutscht Gummi über Asphalt, Rinderkörper krachen an metallene Wände, brüllen, Motorgewinde gellen, Bremsen schreien, ein hundertfünfzig Tonnen schweres Geschoss rast auf ein rotes T-Shirt zu. Charlie schließt die Augen.

Als er sie wieder öffnet, ist es totenstill. Der Road Train steht. Drei Meter vor einem Kind in einem roten T-Shirt. Der Junge rührt sich nicht. Seine Kleider sind zerrissen, seine Haut aufgeschürft, seine Augen starren. Charlie schluckt, die Kehle so trocken, dass die Zunge am Gaumen klebt. Der Junge muss dem Teufel entkommen sein, schießt es ihm durch den Kopf. Er steigt aus.

»Sie kommen mich holen«, flüstert der Junge.

»Wer?« Charlie weiß nicht, ob er richtig verstanden hat.

»Sie haben sie eingegraben.«

»Wer?« Charlie rüttelt an den schmalen Schultern des Jungen. Sie sind zerbrechlich wie Vogelknochen, denkt er. »Wer?«

Doch der Junge antwortet nicht mehr.

Es ist Samstag, der vierte November. Hundert Kilometer vor Miles und hundertfünfzig vor Chinchilla.

Detective Sergeant Shane O'Connor von der Homicide Squad in Brisbane, Queensland, nahm die dunkle Sonnenbrille ab und atmete tief den scharfen Duft der Eukalyptusbäume ein. Über ihm in den Ästen krächzten Vögel. Die Erde war von Rinden und brottrockenen Blättern bedeckt, die unter jedem seiner Schritte zerbrachen. Unablässig verscheuchte er die Fliegen, die sich auf sein schweißnasses Gesicht setzten.

Schon von weitem sah er im Gehölz des Wäldchens das gestreifte Band, mit dem man den Fundort abgesperrt hatte. Es war Samstag, der elfte November, vier Uhr nachmittags. Der Ort hieß Chinchilla, und wäre die Fotografin, die Aufnahmen von dem hier stattfindenden Polocrosse-Turnier für das *Australian Polocrosse Magazine* machen sollte, nicht ihrem Hund nachgelaufen, der sich durch kein Rufen vom Buddeln abbringen ließ, dann hätten er und seine Kollegin Detective Tamara Thompson im Brisbaner Headquarters gleich Dienstschluss gehabt. Stattdessen hatten sie sich vor drei Stunden auf den Weg hierher begeben. Unterwegs hatte die Klimaanlage des Dienstwagens versagt, und vom Fahrtwind, der durch das offene Fenster ins Wageninnere geweht war, brannten Shanes Augen. Doch das störte ihn weniger als dieses Gefühl, das sich ihm schon auf der Hinfahrt aufgedrängt hatte und das er hastig zu vertreiben suchte. Er war nun bald Mitte vierzig, seit fast fünfzehn Jahren bei der Mordkommission, aber seit einem Jahr tauchte es immer öfter auf: das Gefühl, nein das Wissen, eine Situation schon einmal erlebt zu haben. Dieses Phänomen beunruhigte ihn. Und noch etwas anderes bereitete ihm Sorgen: Er verlor das Mitgefühl.

»Hierher, Detective!«, rief ein Mann, so groß und breit wie ein Schrank, und winkte.

Shane zwang sich, nicht mehr zu grübeln. Es ist Samstag, der elfte November. Ich war noch nie in Chinchilla. Und diesen Detective da vorn kenne ich auch nicht, sagte er sich.

»Meint er, wir sind blind?«, brummte Detective Tamara Thompson, die in ihrem beigefarbenen kurzen Rock und dem hellblauen Top dicht hinter Shane herging und mit den Händen die Fliegen vor ihrem Gesicht zu verjagen suchte. Vor einem Jahr war sie als vorübergehende Verstärkung in das Homicide-Squad-Team gekommen und dann geblieben. Obwohl Shane sie von Anfang an anziehend gefunden hatte – sie war dunkelhaarig, schlank, sportlich, mutig und schlagfertig –, hatte er seinem Ruf, ein Frauenheld zu sein, getrotzt und nie mehr als einen freundschaftlichen Drink mit ihr genommen. Darüber verspürte er einen gewissen Stolz.

»Detective Herb Kennedy«, stellte sich der muskelbepackte Polizist vor und lächelte ihn aus einem nichts sagend sympathischen Gesicht mit einem perfekt gestutzten Schnauzer an, wie ihn so viele Kollegen trugen.

Shane nickte nur. Herb Kennedy, dachte er, dienstefrig, ehrgeizig und korrekt. Er bückte sich unter der Absperrung hindurch. Vor ihm lag ein entwurzelter Baum. Die flache Grube, die seine Wurzeln hinterlassen hatten, war als Grab benutzt worden. Blitzlichter des Polizeifotografen zuckten, die Männer von der Spurensicherung bewegten sich still, steckten Schilder mit Nummern in die Erde, nahmen Abdrücke, stülpten

Plastiktüten über die Hände der Leiche. Am Boden neben der Grube hockte Dr. Eliza Lee, die Gerichtsmedizinerin, und verschloss ihre Arbeitstasche.

»Ausgerechnet heute, mitten im Turnier!« Herb Kennedy schüttelte den Kopf mit dem sorgfältig geschnittenen kurzen dunklen Haar. »Sie können sich nicht vorstellen, was hier los war!« Seine Stimme war für seine Statur eine Idee zu hoch, fiel Shane auf, und er erwiderte nichts. Immer wieder erlebte er, dass Menschen nicht den Mord selbst, sondern die durch ihn hervorgerufene Störung als Zumutung empfanden. Er war also nicht der Einzige, dem das Mitgefühl abhanden kam, dachte er.

Shane betrachtete die Tote. Eine junge Frau, Ende zwanzig vielleicht. Sie trug einen kurzen Jeansrock, ein gebatiktes rotes T-Shirt, keine Schuhe. Ihr Haar war schulterlang und blond gelockt, unnatürlich blond und unnatürlich gelockt. Über der Stelle, wo das rechte Auge vor der Zerstörung durch Gliedertiere gesessen hatte, klaffte ein schwarzes, an den Rändern ausgefranztes Loch von etwa zehn Zentimetern Durchmesser.

Tamara wandte sich ab.

»Auf den ersten Blick würde ich sagen, seit etwa einer Woche tot«, bemerkte Dr. Eliza Lee nüchtern und erhob sich. »Läsion des Schläfenbeins – ist auch möglicherweise die Todesursache.« Elizas Blick streifte Tamara kurz und kühl. Shane wusste, dass die beiden Frauen sich nicht mochten.

»Hier war jemand offensichtlich unter extremem Zeitdruck«, sagte Tamara an Shane gewandt, ohne von Eliza Notiz zu nehmen, »oder einfach nur faul und schlampig.«

»Die Erde ist zu hart«, erwiderte Shane.

»Jemand ist mit dem Wagen von der Straße zum Polocrosse-Platz gefahren und dann weiter ins Gebüsch bis zu der Stelle hier.« Der Mann von der Spurensicherung deutete auf den Abdruck fast unmittelbar vor der Grube. »Wir haben lediglich ganz am Rand des Spielfeldes ein paar Abdrücke im weichen Sand gefunden, dann erst wieder den hier. Die Teams haben schließlich schon gespielt. Schuhabdrücke haben wir nur von der Fotografin. Man muss bedenken, falls noch mehr Spuren da waren, hat sie der Hund mit seinem Gebuddel zerstört.« Shane sah die aufgeworfene Erde um die Grube herum.

»Das steckte in der Gesäßtasche ihres Rocks.« Der Kollege hielt Shane einen Plastikbeutel hin, in dem sich ein bedruckter Zettel befand. »Papier von 'nem Päckchen Zucker.«

»Hotel Chinchilla«, las Tamara mit zusammengekniffenen Augen.

»Liegt am Ortseingang, direkt am Ballone Highway«, erklärte Detective Herb Kennedy, »da müssen Sie vorbeigefahren sein.«

Eliza Lee strich sich eine Strähne ihres zurückgebundenen schwarzen Haares aus der Stirn.

Shane blickte sie an, betrachtete ihre olivfarbene Haut, ihre asiatischen Gesichtszüge, die Farbe ihrer Lippen – und verdrängte die Erinnerung an das letzte Zusammentreffen. Ein verpatzter Abend, an dem sie sich gestritten hatten. Sie war schlecht gelaunt gewesen, hatte sich über etwas geärgert und ihre schlechte Laune an ihm ausgelassen. Telefonisch hatte sie ihm anschließend mitgeteilt, dass sie eine neue Affäre habe. In die Sekunden dauernde Stille brach der Schrei eines Kookaburras.

»Wovon rührt dieses Loch in ihrem Kopf?«, zwang er sich zu fragen.

Eliza blieb vor ihm stehen, schüttelte den Kopf. »Kann ich dir erst sagen, wenn ich sie auf meinem Tisch habe.« Er konnte es nicht vermeiden, ihr nachzusehen, wie sie sich mit langen Schritten zwischen den Bäumen hindurch entfernte, ohne sich noch einmal umzudrehen.

»Shane?« Tamaras Stimme klang missgelaunt. »Was ist jetzt?« Seine kleine Flucht war ihr nicht entgangen. Auch dieser wuchtige Detective mit dem Schnauzer starrte ihn an. Alle schienen ihn anzustarren, verlangten nach Initiative, Befehlen, nach jemandem voller Zuversicht und Tatkraft.

»Weiträumige Untersuchung des Ablageplatzes der Leiche«, beeilte sich Shane zu antworten. »Vielleicht finden sich ja noch ein paar andere brauchbare Spuren. Schuhe der Toten oder irgendetwas, das der Täter verloren haben könnte.« Detective Herb Kennedy deutete über Shanes Schulter zum Polocrosse-Platz. »Samantha Walters, die Fotografin, die die Tote gefunden hat, wartet übrigens da drüben.« Hinter den Bäumen, am Rande des Spielfeldes, konnte Shane einen Wagen mit offener Tür erkennen. Er marschierte los. Wie erdrückend heiß es hier im Busch war!

Zusammengesunken hockte die Frau in der offenen Tür eines weißen Ford Kombi und rauchte eine Zigarette. Zu ihren Füßen lag ein zotteliger Hund, der nur müde mit dem Schwanz klopfte, als er Shane kommen sah. Samantha hob kurz den Kopf. Ihr Gesicht unter dem Akubra war bleich. Sie musste Mitte vierzig sein, doch die Sonne des Buschs hatte ihre Haut um ein Jahrzehnt schneller altern lassen. Die Ärmel ihres zerknitterten Jeanshemdes hatte sie bis über die Ellbogen aufgekrepelt. Ihre Unterarme waren von unzähligen Sommersprossen gesprenkelt.

»Wie soll ich jetzt meine Fotos schießen?«, flüsterte sie, als er vor ihr stand. »Die haben das Turnier abgeblasen.« Ihre sommersprossige Hand mit der Zigarette zitterte. Sie stieß ein kurzes hysterisches Lachen aus. »Nicht zu fassen, was?«

Er wusste nicht, ob sie die Leiche meinte oder die Tatsache, dass das Turnier abgesagt worden war.

»Ich hab zuerst gedacht, Harvey hätte ein Känguru oder so was gefunden, weil er sich so aufgeführt hat. Als ich

näher kam, sah es aus wie ein verwitterter weißer Ast.«
Sie saugte an der Zigarette, als enthielte sie Sauerstoff.